

Bierstadter Zeitung

Nr. 61.

Samstag, den 13. März 1915.

15. Jahrgang.

Aus Stadt und Land.

Wahnsinnsstat einer Mutter. Eine blutige Jagd entrollte sich in der Nähe der schwedischen Grenzfestung Boden in dem Van Norbotten ab. Als auswärts dienende 17jährige Tochter des finnischen Hingeleiters Mats Kullhi ihre Eltern besuchte, blieb auf wiederholtes Klopfen die Tür verschlossen. Das Mädchen rief schließlich die Polizei zur Hilfe herbei; die Tür wurde erbrochen, die Wohnung bot den eintretenden Personen einen grauenhaften Anblick dar. Das Ehepaar und drei Kinder lagen tot am Boden; das vierte Kind war zwar lebensfähig, verlor jedoch noch mitteilbar, daß die gesamte Familie durch Arzthiebe getötet und darauf sich selbst das Leben genommen hatte. Die Frau litt schon in der letzten Zeit an hochgradiger an grenzender Nervosität und fürchtete infolgedessen, daß die ganze Familie gezwungen werden würde, nach Finnland zurückzukehren.

Ein Deutscher aus der letzten großen Masuren. Nach ist jetzt in der Ruhmeshalle des königlichen Zeughauses in Berlin neben den anderen eroberten Fahnen aufgestellt worden. Es ist dies eine bei den Kämpfen von Augustowo von einem Feldwebel erbeutete Fahne des 252. Anauflischen Reserve-Regiments. Das dunkelrote Fahnenstück ist bis auf einige kleine Reste von den russischen Truppen abgerissen worden, um das Feldzeichen nicht ganz in die Hände derer siegreichen Feldgrauen gelangen zu lassen. In der goldenen Spitze des Fahnenstängels ist der russische Doppeladler in Silber angebracht.

Ein Aufruf an die Biertrinkenden Studenten. Der Senat der Universität Marburg haben jetzt die Studenten einen Aufruf gerichtet, in dem es heißt, daß die Alkoholproduktion eingeschränkt ist, da deren Rohstoffe vielmehr als bisher der menschlichen und tierischen Ernährung zugeführt werden müssen. „Vor Erzeß im Trinken brauchen wir in der ersten Zeit nach den guten Erfahrungen des letzten Winters kaum mehr zu warnen. Aber darüber hinaus wird sich jeder einzelne dauernd bewußt sein müssen, daß er durch sein eigenes Verhalten — als durch freiwillige Beschränkung des Alkoholkonsums — die Ziele der erwähnten Maßnahmen in höherem Grade sichern kann.“

Nähe flucht von fünf Deutschen. Fünf Deutsche, die auf der Fahrt von Spanien nach Italien französische Gefangenschaft gerieten, und in Nordafrika festgehalten wurden, gelang es, zu fliehen. Sie kamen an einem Seil herab und befreiten in San

Vontafio ein Ruderboot, in welchem sie in drei Tagen Sardinien bei Maddalena erreichten, wo die Behörden sie nach Sassari schickten. Alle sind in zerissenen Sommerkleidern, unter ihnen der Sekretär des deutschen Konsulats in Barcelona, ein Funkprüfungslehrer und ein Kapitän. Sie haben kein Geld, aber keinen anderen Wunsch als nach Deutschland und an die Front zu kommen.

Scherz und Ernst.

Die Blutegel-Kriegsnot in England. Der Krieg hat für England eine merkwürdige Folge gehabt: Es bekommen nämlich keine Blutegel mehr! Die Blutegel, die England im Frieden aus Nordfrankreich, Belgien und Ungarn bezog, sind heute eine Seltenheit geworden, ja in den Provinzapotheeken vollständig verschwunden. Und die Briten brauchen viele dieser blut-saugenden Tierchen; schon vor 80 Jahren wurde die Einfuhr auf 57 Millionen angegeben und inzwischen soll sich diese Zahl noch bedeutend vermehrt haben. Wenn nun diese Tierchen plötzlich ausbleiben, so ist das für viele Leute ein entsetzlicher Schlag. Der Naturforscher Shiple hat sich daher eifrig mit dieser viel beklagten Kriegsnot befaßt, und es ist ihm geglückt, in Indien eine ähnliche Spezies zu entdecken, die schließlich dieselben Dienste verrichten, wie die mit Recht so beliebten Tierchen aus Nordfrankreich, Belgien und Ungarn. Die indischen Blutegel sind freilich viel größer als die europäischen; sie erreichen zuweilen eine Länge von 30 Zentimetern. Die Reise haben sie nun gut überstanden, und sie erwarten jetzt in England ihre Verwendung im Dienste der Menschheit. Die „mittelgroßen“ der Tierchen sind 8—12, die „Mütter“ oder „Blutegelfrühe“ 15—18 Jahre alt. Eine Blutegelzeit genügt ihnen für neun Monate, da ihre Verdauung sehr langsam vor sich geht. Die kleine Geschichte beweist jedenfalls, daß die Engländer noch so vollblütig sind, daß sie froh sind, wenn ihnen Blut abgezogen wird.

London im Kriege. Ein Redakteur der Zeitschrift „Illustratione Italiana“ hat im Februar der britischen Hauptstadt einen Besuch abgestattet und erzählt jetzt von seinen Eindrücken. Der Anblick Londons soll infolge des Krieges recht sehr verändert sein. Während man früher selten in London einen Soldaten, fast nie einen Offizier sah, scheint die Stadt jetzt eine einzige große Kaserne geworden zu sein. In den Theatern, auf den Bahnhöfen, in den Speisehäusern, in den Kinos sind sie dazwischenweg anzutreffen. Angeht es heute mindestens ein Zehntel der männlichen englischen Bevölkerung im „Kaffee“. (Das ist natürlich Unsinn! — Die Schriftleitung.) So tot wie in Paris ist das Londoner Leben nicht, während der

„Dobro“ geschlossen ist, das man die „National Gallery“ offen; doch sind allenthalben Vorkehrungen getroffen, falls plötzliche Luftbomben darauf herabfallen sollten. Immerhin fällt dem Italiener aber weiterhin auf, daß man gewisse wertvolle Bildwerke, so die „Ariadne“ von Tizian, — Madonna von Raffael, die Venus von Belasques, die von einer Luftkugel beschädigt worden war und viele, viele andere kostbare Schätze entfernt und in Sicherheit gebracht hat; in dessen man hat die Sälen, so gut es ging, durch andere Werke ausgefüllt. Weniger streng als im Frieden wird die Kleidervorschrift jetzt behandelt. Früher mußte man Ueberrock, Regenschirm, Spazierstock und tausend andere Dinge, ja sogar die Geldbörse im Vorraum gegen eine Marke abgeben. Jetzt ist das nicht mehr nötig, denn die Vorkehrungen gegen den Vandalismus der Wahlrechtswähler brauchen nicht mehr getroffen zu werden.

Das deutsche Herz. Ein Leser erzählt der „Frankfurter Zeitung“ folgendes wahre Geschichtchen: Das sieben-jährige Kind eines Bürgers im Ostend sitzt in der Küche beim Kaffee, als sein Vater mit dem Morgenblatt der Zeitung herein kommt und sagt: „Ein deutsches Unterseeboot ist untergegangen.“ Der Kleine fährt auf und ruft: „Das ist nicht wahr!“ Doch der Vater erklärt ihm, es sei wirklich geschehen. Vater und Mutter gehen aus der Küche, die Zeitung bleibt liegen. Als die Mutter nach einigen Minuten wieder in die Küche kommt, sitzt der Kleine vor der Zeitung und liest, mit seinen Fingern auf die Zeilen deutend, die Meldung vom Untergang des Unterseebootes. Die kleinen Tränen rollen ihm über die Waden, und unter Schluchzen sagt er zur Mutter: „Es ist doch wahr!“

Kraftig Deutsch. Aus Oberschwaben wird dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ geschrieben: Ein schwäbischer Dämon, das einige Monate in Paris „engagiert“ war, kommt, scheint, das französische „gar nennme lan“ (gar nicht mehr lassen! beliebte schwäbische Redewendung). Da es durch den Weltkrieg seine Stelle verlor, bewarb es sich um eine andere und benutzte in dem bescheidenen Gesuch ausschließlich viele französische Wörter, sogar auf der Außenseite statt „Herrn“ „Monsieur“. Die Post strich den französischen Titel ganz mit Recht mit dicke Blaustift durch und ersetzte ihn mit dem deutschen „Herrn“. Das Gesuch der französischen Schwärze wurde in folgender Weise beantwortet: „Wir sind in Begriff, den Franzosen „Deutsch“ beizubringen, was nützt, und ich persönlich verzichte auf französischen Schick und Wohlstand. Kraftiges Deutsch wird jetzt gesprochen und nicht Französisch. Ihr Bild geht als „Muster ohne Wert“ zurück.“

Frühjahr 1915!



Die Neuheiten sind in grosser Auswahl eingetroffen. Unabhängig vom Ausland, zeigen dieselben auch jetzt eine Fülle reizender Ideen.

Getreu meinem bisherigen Grundsatz — in mittlerer Preislage das vollendetste und beste in Qualität und Ausführung zu bringen — überrasche ich auch diesmal wieder durch Preiswürdigkeit.

Gerade zur jetzigen Zeit, wo jede Dame ein vornehmes und doch preiswertes Kleidungsstück wünscht, zeigen sich die Vorteile meines grossen gemeinsamen Einkaufs am deutlichsten.

S. GUTTMANN

Langgasse 1/3.

WIESBADEN.

10 Geschäfte.

WIESBADEN.

Scharfes Eck.



Unsere Konfirmanden-Anzüge zeichnen sich durch farbechte prima Qualitäten und eleganteste Verarbeitung aus. Wir unterhalten in schwarzen, blauen und marengo Stoffen in I- und II-reihigen Fassons, mit langen und kurzen Hosen die denkbar grösste Auswahl.

Hauptpreislagen für:

Schwarze Anzüge Mk. 16, 18, 20, 22, 24, 26 bis 48

Blaue Anzüge Mk. 16, 18, 20, 22, 24, 26 bis 48

Marengo Anzüge Mk. 22, 24, 26, 28, 30, 32 bis 48

Anfertigung elegantester Konfirmanden-Anzüge nach Mass.

Smoking-Anzüge für Konfirmanden.

Scheuer & Plaut • Mainz

„Zum Künstlerheim“

Mainz. Inh. Ad. Möcks. Grebenstrasse 6

Bringe hierdurch mein Geschäft in empfehlende Erinnerung. Samstags und Sonntags angenehmer Familienaufenthalt. Ein prima Glas Schöfferhof-Bier, einen guten Schoppen Wein.

[158]

Reiche Auswahl in warmen und kalten Speisen. Um geneigten Zuspruch bittet ADAM MÖCKS

„Heilig Geist“ Mainz

Sonntag, 14. März:

Großes patriot.

Konzert.

— Anfang 4 Uhr. —
Kupferberg-Kapelle.

Zahlreichem Besuch sieht erpöckst entgegen

Georg Dachs.



ROLLE RAD!

Fleisch-Verkauf

aus der

Königl. Armee-Konservenfabrik Mainz
Ecke Heidelbergergasse u. hintere Bleiche
(früher Metzgerei Emig, Mainz)

Kopffleisch, Leber, Lunge,
Milz, Ochsenchwanz etc.

:: Aus eigener Schlachtung ::

Rindfleisch per Pfd. 64

Lenden Roastbeef

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt.

Telef. 6016 Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. Telef. 601

Zu vermieten sind Wohnungen

von 1-5 Zimmer im Preise von 100-850 Mk.

Zu verkaufen

sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Baupläne und Grundstücke in allen Preislagen.

Die Geschäftsstelle.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, und zur

Konfirmation
bezw. Kommunion billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Graue Kriegswolle

wurde aus den in Belgien u. Frankreich beschlagnahmten Beständen auf Veranlassung des kgl. Preussischen Kriegsministeriums hergestellt. Der von der Regierung vorgeschriebene Preis ist für die neu eingetroffene Sorte 2 das Pfund Mk. 5.—, Lot 10 Pfennig.

Für unsere Soldaten:

Unterhosen, Unterjacken, Westen, Socken, Strümpfe, Handschuhe, Leibbinden, Hosenträger, Taschentücher, Fußlappen, Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Für Kommunikanten und Konfirmanden:

Für Mädchen: Wäsche, Stickerie-Röcke, Korsetten, Strümpfe, Handschuhe.
Für Knaben: Oberhemden, Kragen, Krawatten, Manschetten, Manschettenknöpfe, Handschuhe, Strümpfe, Hosenträger.

Friedrich Exner

Neugasse 16 • Wiesbaden • Fernspr. 1924



Umzüge

unter

Garantie.

Lagerung

ganzer Wohnungs-

Einrichtungen und

einzelner Stücke

An- und Abfuhr

von Waggons.

Spezialwagen

Spezialwagen

Spezialwagen

Spezialwagen

Spezialwagen

Spezialwagen

Spezialwagen

Spezialwagen

Wer sich für den kaufm. oder einen ähnlichen Beruf ausbilden will, sollte dies jetzt tun, um bei eintretendem Bedarf an geeigneten Kräften fertig und gerüstet zu sein.

Institut Bein,
Wiesbadener Privat-Handelschule, Rheinstr. 115.

Unterricht in allen kaufm. Fächern, sowie in Stenogr., Maschin.-Schr., Schönschr., Bankwesen, Vermögens-Verwalt. usw. Klassen-Unterricht und Privat-Unterweisung. Eintritt jederzeit.

Hermann Bein,
Diplom-Kaufmann und Diplom-Handelslehrer
Clara Bein,
akadem. geb. Handelslehrerin, Inhab. d. kaufm. Dipl.-Zeugn.

Achtung!

Frisch eingetroffen!

1 großer Posten Herren-, Damen- u. Kinderschuhe, prima Qual. u. modern, noch zu den alten Preisen, sowie Konfirm.-Anzüge v. 8.50 Mk. an. Herrenanzüge v. 12.50 Mk. an, Barbenanzüge v. 10.50 Mk. an, Anabenanzüge v. 5 Mk. an, Herrenfilzhüte v. 95 Pf. an, Konfirm.-Hüte 1.50 Mk., Plüschhüte v. 2.50 Mk. an. Auch große Gelegenheiten in Damentochmänteln, Konfirm.-Kleider, Montagskleider, Wäsche f. Herren u. Damen, Schürzen, Röcke, Mäntel, alles zu enorm billigen Preisen. Extraabteilung von getrag. D. u. D.-Kleider, sowie Schuhe u. Stiefel, Taschenuhren usw., auch ein noch gut erhaltenes Damenrad billig abzugeben in Mainz. 12 nur Quintinstraße 12. Bitte genau auf Nr. 12 zu achten, gegenüber dem Bilderladen.

Alle Frauen!

wenden sich stets an Apotheker

Hassencamp

Medizin. Drogerie

„Sanitas“, Wiesbaden.

Mauritiusstraße 5,

709 neben Wallhalla.

Telephon 2115.

Sofrat Fabers

militärberechn. Realchule, Wiesbaden.

Durch Verfügung des lichen Provinzial-Schulr. zu Cassel ist mir die Anstalt übertragen worden. Ich nehme an allen Tagen in meinen Stunden von 12-1 Uhr in der Abelheidstraße 71, auch schriftlich entgegen.

Professor Dr. Schaefer

Presto-Fahrer

gehören unstreitig zu den besten Radern der Welt. Erstklass. Material, gestellt, kann man Radern auch Strapazen muten. Darum sehen erst Presto an, ehe Rad kaufen. — Alleiniger Vertreter für Bierstadt u.

Hugo Jansen, Bier

Wilhelmstr. 2, Ecke

Automobil-Vermittlung

Spezialrad

und Installationen

Kaiser's Bruns

Caramelle

Millionen

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Kaufte

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

121

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

Stundenlang verbrachten noch die wenigen zurückgelassenen Bewohner von St. Rosaire die Zeit zwischen Hoffnung und Furcht — Hoffnung, weil sich ja der Kampf nach ihnen zuzog, die ausgerückten „Preußen“ also geschlagen sein mußten und jetzt zurückgeworfen wurden — und Furcht, wie sie nun hier wohl wirtschaften würden, wenn sie als Besiegte den Ort wieder betraten. Aber was konnten sie noch tun, was sie nicht schon getan hatten? Die wenigen bis jetzt geschonten Häuser verwüsten? — Es war kaum der Mühe wert, — die Stadt anzünden? Aber die Thürigen ließen ihnen dazu hoffentlich keine Zeit, und peinlich nur wurde die Spannung, als die Geschütze, die gar nicht mehr so weit entfernt sein konnten, endlich schwiegen und Stunde auf Stunde verging, ohne daß ihnen Gewißheit geworden wäre.

Der Sturm war zu einem Orkan ausgeartet, der den Regen nicht mehr auf die Erde ließ; mit eiserner Hand rollte er die wetterschwangeren Wolken in schwarze, unförmliche Massen zusammen und vor sich her, und nur über das weite Land brach er mit unüberstehlicher Gewalt, knickte die Äste von den Bäumen und zwang selbst die alten Eichen, sich ihm zu beugen — aber das kriegerische Menschenvolk da unten wetteiferte mit ihm.

Von den Höhen wälzten sich die Massen herunter, dicht geschlossene Infanterie mit blinkenden Bajonetten und dunkle Reiterkavallerie, die nach rechts und links ausschwenkten und in unaufhaltbaren Angriffen auf die Kolonnen der Feinde einbrachen. Dazwischen blitzte es da und dort von einem Hügel nieder; ein dumpfes Krachen folgte hinterdrein, und wohin es sich richtete, stürzten sich die Reihen der Gegner und haufen von zuckenden menschlichen Körpern verrieten die Bohn, welche die tödlichen Geschosse genommen.

Unten sammelten sich die Scharen wohl noch zu einem letzten verzweifeltsten Angriff — die Ebene schwärmte von ihnen, und wenn sie in ihren wuchtigen Massen vorgingen, schien es kaum denkbar, daß sie nicht den viel schwächeren Gegner werfen müßten. Aber wieder und wieder wurden sie zurückgetrieben, wieder sahen sie jeden Angriff abgeklagen, und endlich löste sich die dunkle Masse walen, und während Schwärme davon nach links und rechts in wilder Flucht abschwankten, suchte ein Teil den im Rücken befindlichen Wald zu gewinnen. Zum Angriff waren sie heute morgen müde vorgegangen, nicht allein erschossen, sondern auch fest überzeugt, daß sie die „preussischen“ Horden vernichten würden, und jetzt flüchteten sie zur Deckung in das vom Sturm durchwogte Gehölz — und auch dort vergebens.

Wie ein Wetter stieg die rettende Artillerie vor, hielt, warf ihre Geschütze herum und schickte ein vernichtendes Feuer gegen den Waldbrand, das den Feind im An in den tieferen Schut der Bäume sandte, aber auch das half ihnen nichts. In voller Karriere brauseten die Husaren hinter ihnen drein, warfen sich von ihren Pferden, die von einem Teil der Mannschaft gehalten werden mußten, und sprangen mit ihren Karabinern in die Büsche, während die Infanterie schon mit lautem, donnerndem Gerausch, die Bajonette gefüllt, zum Entfesseln herbeilief und in vollen Kolonnen ihren Sturz verfolgte.

Nur die Ulanen, die im Holze drin, und ohne Karabiner, mit ihren langen Lanzen nichts ausrichten konnten, sprengten am Waldbrande hin, und wehe dem einzelnen Flüchtling, der von da ab versuchte, hinaus ins Freie zu brechen. Die flüchtigen Tiere hatten ihn bald eingeholt und — Pardon? Die deutschen Soldaten kannten das Wort nicht mehr, sobald es die ungeordneten Freischaren des Feindes betraf. Zu viele der Ihren waren schon dem tödlichen Hinterhalt des Gegners erlegen, und Erbarmen mit dieser Bande? Wahrlich nicht.

Das war kein ehrlicher Krieg mehr, wo der Franktireur seine Zivilleidung im Tornister trug und sich, sobald ihm die Gelegenheit dazu wurde, in einen anscheinend friedlichen Landmann oder Arbeiter verwandelte, seinen Revolver aber dabei noch immer unter der Bluse mit sich führte. Das war kein Krieg mehr, der bloß aus dem Hinterhalt geführt wurde und im offenen Felde keinen Stand mehr hielt. Der Feind, der sich jetzt scheinbar schwer verwundet zu Boden warf und wie tot liegen blieb, sprang auf, sobald ihm der siegreiche Gegner den Rückenkehrte, und feuerte seine Waffe auf ihn ab. Wo deshalb die Ulanen einen Franktireur im freien Felde antrafen, da ging die Hege hinter ihm her, und konnte er die Deckung nicht noch genug wieder erreichen, so war er verloren.

Ein Teil der Husaren flankierte aber auch den Wald, um dort die feindliche Streitmacht, meist aus Mobilgardes mit nur wenigen Linientruppen bestehend, einzuschließen, und der Kampf, der sich jetzt im Innern der Holzung entspann, glich mehr einem indianischen Scharmügel in Amerikas Urwald, als einer europäischen Schlacht.

Unsere Jäger warfen sich neben den abgesehenen Husaren, die fest und unerschrocken zu Fuß vordrangen, in das Gehölz, und jetzt begann ein Kampf, so erbittert, so hartnäckig, daß der Wald stundenlang von dem Gewehrfeuer und dem Schreien der Streitenden widerhallte.

Die Franzosen hatten allerdings den Vorteil, daß sie all die einzelnen Wege und die Uebergänge über den hindurchströmenden kleinen Fluß genau kannten und an den Passagen, wo sie wußten, daß die Verfolger ihnen nachrücken mußten, verstärkte Stellungen einnahmen. Aber im Nachteil blieben sie dafür hier entschieden mit ihren Chassepotgewehren, die, ausgezeichnet für sehr große Entfernungen, in unmittelbarer Nähe jedenfalls einen guten, sicheren Schützen verlangen, und das sind die Franzosen nicht. Wie in einem indianischen Kampfe deckten sich die einzelnen Soldaten hinter den alleinstehenden Bäumen, um von dort aus vorzuschießen, und anfangs ließen sich auch die deutschen Jäger davon zurückhalten und gaben nur dahin ihre Schüsse ab, wo sie ein Ziel, und wenn es noch so klein gewesen wäre, belamen. Aber bald merkten sie, daß sie damit zu viel Zeit verlor, und wie sie die Augen immer und immer hoch über ihren Köpfen in das Gehölz einschlagen hörten, hielten sie endlich ihr Feuer zurück, fielen das Bajonett und überraschten jetzt die Gegner hinter ihrer Deckung.

Viele nahmen sie dabei gefangen, viele Franzosen wurden toteschlagen oder verwundet, und fielen so in die Gewalt der Deutschen, aber den Kampf zögerten sie trotz-

dem hin, weil sie, mit den Schleiwegen des Waldes vertraut, immer wieder hineinschlüpften und dann nicht selten die vorangestürmten Feinde umgingen.

Den größten Teil — wenigstens die reichliche Hälfte dieser Truppen — bildete eine Bande von Franktireurs, die sich gerade für solchen Krieg wie geschaffen fühlten und an Gewandtheit und Schußfertigkeit auch nichts zu wünschen übrig ließen, aber sie trafen erbärmlich schlecht, und als ihnen die viel sicheren „Jäger“ immer und immer wieder scharf auf den Leib rückten, ihnen überall den Weg verlegten, viele von ihnen von der übrigen Truppe abgeschnitten und immer wieder mit Bajonett und Kolben auf sie eindringen, da merkten sie endlich, daß sie sich entschieden im Nachteil befanden, und dachten an ihre eigene Rettung.

Wären sie einem einzigen Führer untergeordnet, so würden sie sich mit den Mobilgarden und regulären Truppen gegenseitig gedeckt haben, noch dazu, da sie dem Feinde an Zahl überlegen waren; so aber gehorchte der Kapitän der Franktireurs keinem Befehl von einem der anderen Korps, wie die Mobilgarden sich ebenfalls gesondert hielten, und als die ersten einen Ausläufer des Waldbodens erreichten, nahmen sie denselben an, folgten einer engen Schlucht, deren buschige Umgebung ihren Rückzug, wenigstens für jetzt, vollständig deckte, und glitten dann, ohne selbst ihre Signalthörner ertönen zu lassen, so rasch sie konnten, das schmale Tal hinab. Allerdings hatte das zur Folge, daß ein großer Teil ihrer eigenen Schar ihre Spur verlor, von ihnen getrennt und nachher abgeschnitten wurde, aber was tat das? Die mochten sehen, wie sie für sich sorgten, und wenn sie nur eine Strecke Vorsprung gewannen, so konnten sie nachher auch die Nacht benutzen und sich selbst aus der gefährlichen Nähe bringen.

8. Der Straßentampf.

Der Regen hatte aufgehört, aber der Sturm heulte und tobte, als ob er die kleine Stadt St. Rosaire mit der Wurzel aus dem Boden reißen wollte. Hier und da brach sogar ein etwas höherer Schornstein unter seiner Wucht, und wo der Wind unter ein paar Ziegel fassen konnte, hob er sie wie spielend aus und schleuderte sie in die menschenleere Straße hinab.

Die schmale Mulde nieder, die aus dem Walde nach der Stadt zu mündete und in der Nähe derselben ziemlich flach und offen in meist hier an St. Rosaire stoßende Obstgärten auslief, kamen Truppen von Menschen gerannt, die in ihrem Aeußeren weit weniger Soldaten als Räubern und Strauchdieben glichen. Abgeheßt, erschöpft, blutig, mit von Dornen zerfetzten Blusen liefen sie zu Tal und sammelten sich nur einmal in abgerissenen Trupps, als sie sich auch hier verfolgt oder doch wenigstens bedroht sahen. — Die Männen, die den Wald schon umritten hatten, ließen ihnen auch hier keine Ruhe, konnten aber auch freilich nichts Ernstliches gegen sie ausrichten. Einzelne, stets mit niederen Mauern umschlossene Gärten reichten bis dicht an den Waldboden hinan, und wie nur die flüchtigen Franktireurs ein paar von diesen gewannen und, von den Mauern gedeckt, ihr Feuer gegen die Reiter eröffneten, mußten sich diese zurückziehen und die Verfolgung, oder doch wenigstens jeden Angriff, aufgeben.

Drinnen im Walde knatterte es dabei noch lustig fort — die Mobilgarden hielten gegen den Feind Stand, konnten aber doch nicht verhindern, daß er mehr und mehr an Terrain gewann und sie augenscheinlich ebenfalls dem Ausgang des Gehölzes zurückzudrängen suchte.

Die Franktireurs sahen aber kaum, daß der Feind vor ihnen, wenn auch schlecht gezielten Schüssen wich, als sie auch schon ihre Verteidigungsstellung verließen und durch die Gärten, kaum eine halbe Stunde später, St. Rosaire selbst erreichten.

Der Zweck ihres Führers war nun gewesen, hier vor allen Dingen für seine Leute eine kurze Ruhe und Erquickung zu finden, er hatte keine Ahnung, daß der ganze Platz von den Bewohnern geräumt sein könnte — und sich dann entweder mit seiner Truppe in das innere Land zu werfen oder, wenn er die Bewohner der Stadt dazu bewegen konnte, sich hier festzusetzen und zu verteidigen. — Jetzt aber fand er den kleinen Ort, den er vor so kurzer Zeit erst belebt, geschäftig, blühend, verlassen, so still und öde wie ein Grab. Ueberall starrten ihn die leeren Fensterhöhlen unheimlich an, und die zerfallenen Scheiben und

die zertrümmerten Türen verrieten nur zu deutlich, wie der Krieg auch hier seine Stätte gefunden.

Einem Oberbefehl gehorchten indessen seine Leute kaum mehr, sondern verteilten sich, sobald sie nur den Ort erreichten, in die verschiedenen Wohnungen, um zu sehen, was da noch für sie übriggeblieben wäre. Ihr Kapitän aber, der sich übrigens ebenso wenig um sie kümmerte, eilte, so rasch ihn seine Füße trugen, die Straße hinauf, die ihn noch von dem Hause der Frau Boissere trennte, und wilde Leidenschaft blühte aus seinen Augen, als er dort nur die ausgebrannte Stätte einer friedlichen, glücklichen Wohnung fand.

Daß er selbst die Schuld an dem Unheil trug, von dem dies Haus betroffen wurde, fiel ihm nicht ein, und nur mit zusammengeknirschten Zähnen murmelte er einen Fluch über den verhassten Feind, der frech genug gewesen war, nach von Frankreich selbst gegebener Kriegserklärung in Frankreich einzufallen und die Greuel des Krieges auf dessen Boden zu tragen.

Hier aber war ebenso wenig wie in den benachbarten Häusern eine Auskunft zu holen, denn in den wenigen, in die er hineinschaute, zeigte sich auch keine Spur von Menschenleben.

Und was war aus Boissere geworden? Fort — verborgen — verloren! — Was lag daran; ging doch in diesem elenden Kriege, den Frankreich mit so viel Hochmut und Siegesgewißheit unternommen, alles zugrunde, und der Franktireur, der aber lange nicht mehr so bunt und glänzend ausah als damals, da er seine junge Schar eben angeworben, schritt mit finster zusammengezogenen Brauen die Straße wieder hinab. Es war ihm, als wenn er dort wenigstens einzelne Häuser gesehen hätte, die von der allgemeinen Zerstörung ausgenommen schienen.

Ziemlich mitten im Orte lag das Haus, auf dem die weiße Flagge mit dem roten Kreuz wehte, und anfangs hatte der wilde Schwarm, mit einer gewissen Scheu vor jedem Lazarett, die Stelle gemieden oder wenigstens nicht zuerst belästigt. Jetzt aber, da sie fast nirgends mehr Bewohner, und wenn so, doch sicher nichts zu essen und zu trinken fanden, wandten sie sich dem Gebäude zu und klopfen gerade an die verschlossene Tür, als ihr Kapitän Francçois Salute die Straße wieder herab und in Sicht kam.

Die Tür öffnete sich nun allerdings nicht, aber dafür ein Fenster an der unteren Seite, daß jedoch nach der Straße zu mit einem eisernen Gitter versehen war und dadurch dem Hause schon Schutz gewährte. An dem Fenster erschien auch jetzt das Gesicht einer barmherzigen Schwester in ihrem weißen Kopftuch, und mit ruhiger Stimme sagte sie:

„Seht ihr denn nicht, Leute, daß hier ein Lazarett ist! Es liegen nur Verwundete im Hause, und Frauen sind ihre Pfleger — macht nicht solchen Lärm, denn zwei von ihnen sind sehr krank und bedürfen der Ruhe.“

„Beim Teufel!“ rief der eine der Burschen, „wir bedürfen auch der Ruhe, und mehr vielleicht, als die Bande da drinnen, denn wir haben uns den ganzen Tag mit den verdammten Preußen herumgeschlagen. Aber wo ein Lazarett ist, gibt's auch Wein, also riegelst einmal die Tür auf, Alte, und laßt uns hinein. Wir haben dasselbe Recht, da drinnen zu liegen, als die Kranken, denn gesund sind wir wahrhaftig auch nicht.“

„Ich darf nicht öffnen,“ sagte die Schwester, „der Arzt hat es streng verboten, und das Haus steht unter dem Gesetz und dem Schutz der Genfer Konvention.“

„O, diese Genfer Konvention soll verdammt sein!“ rief ein anderer roher Gesell, „was haben die Genfer den Franzosen im eigenen Lande zu befehlen? — habt wohl gar da ausländisches Gefindel drin, he?“

Die barmherzige Schwester zögerte mit der Antwort; endlich sagte sie ruhig: „Sobald ein Soldat einmal verwundet und kampfunfähig geworden ist, gehört er keiner Nation mehr an. Es ist ein Mensch, wie wir anderen auch und verlangt die nämliche Pflege.“

„Kameraden!“ rief da der erste wieder, aber mit einem lästerlichen Fluch, indem er sich gegen die Bande wandte. „Das hier ist ein „preussisches“ Lazarett — und uns Franzosen wollen sie hier halb verhungert in Wind und Wetter stehen lassen — brauchen wir das zu dulden? Auf mit der Bude, daß wir sehen, was drin ist!“

„Auf mit der Bude!“ tobte die Masse, und im nächsten Augenblick warfen sich auch schon zehn oder zwölf dieser

rohen und noch dazu verwilderten Bäumen gegen die Tür, die aber ihrem ersten Anprall vollkommen gut widerstand. Sie war aus starkem Eichenholz gezimmert, mit schweren eisernen Vorstößen und Riegeln, und nicht angeht, einem einfachen Druck zu weichen. Aber diese Menschen hatten in ihrer militärischen Laufbahn eine gewisse Fertigkeit erlangt, Wohnungen zu erbauen und mit Kolben und Weilen, die einige zu diesem Zweck schon mit sich führten, machten sie einen erneuten Angriff und zersplitterten auch selbst bald diese Tür. Was kümmerte sie das rote Kreuz, das darüber wehte.

(Fortsetzung folgt.)

Verien der Dichtkunst

Mein ist die Rache.

Durch Deutschland geht die große Totenklage,
Zu viel des Heldenbluts ist schon gestossen,
Und weiter rollt das Rad der grausen Tage.
Doch die so treu und kühn ihr Blut vergossen,
Sie kämpfen stolz für die gerechte Sache,
Um ihre Namen strahlt ein ew'ges Licht,
Gott segnet Tod und Wunden, und er spricht:
„Mein ist die Rache!“

Die deutschen Herzen schweifte er zusammen,
Ein großes ein'ges Volk hat er geschaffen,
Durchglüht von lodender Begeisterung Flammen,
Und Mieskraft gab er den deutschen Waffen.
Auf unsern Wegen hält die Wahrheit Wache,
Und England, das verruchter Lüge tröht,
Wird laut von Gottes Stimme übertönt:
„Mein ist die Rache!“

„Mein ist die Rache!“ wird es weitertönen,
Und all das frevelhaft vergoss'ne Blut
Der Besten unter Deutschlands Heldenöhnen
Kommt auf die fluchbelad'ne Lügenbrut.
In Frankreich stößt die siegesflü'ge Sprache,
Die besten Heere Rußlands sind vernichtet,
Und Gott ruft England zu: „Du bist gerichtet“,
„Mein ist die Rache!“

Die Folgen der Kreuzzüge.

Von H. Vöe.

Der ursprüngliche Gedanke, durch die Kreuzzüge eine dauernde christliche Herrschaft im Morgenland zu gründen, war nicht verwirklicht worden. Ohne segensreiche Folgen ist diese große Bewegung indes nicht geblieben, so daß die 6 bis 8 Millionen Menschen, die sie gekostet haben soll, nicht umsonst geopfert worden sind.

Der Gedanke, daß jeder Christ im Befolge Christi liehe, mußte das alte Bedürfnis des germanischen Volkes, sich einem Herrn in Opfermut und Treue hinzugeben, in allen Kreisen neu beleben. Gott selbst rief zum Kriege, er begehrte statt Buße und Spenden die Arbeit, die dem Deutschen immer noch die preiswürdigste war: irdisches Heldentum, Krieg und Schlachtenmut. Die heilige Sache, der jung und alt, reich und arm, hoch und niedrig sich widmete, ließ das Herz des ganzen Volkes in Entzückung und Begeisterung schwellen. So wurde das Volk seines Christenglaubens froh, und zugleich wurde die alte germanische Idee der Diensttreue in begeistelter Weise geübt.

Blitzschnell durchzog die wunderbare Kunde die Welt, daß Tausende den Gütern dieser Welt entsagt und sich dem Kampfesdienst Christi gewidmet hätten. Da blieb die ganze große Bewegung nicht Eigentum eines Volkes, sondern teilte sich dem ganzen Abendland mit. Ein Band der Zusammengehörigkeit umschlang die christlichen Nationen, zu einem Streben reichten sich alle die Hand. Die Herzen der einzelnen wurden abgezogen von selbstischen Zwecken und auf ein hohes allgemeines Ziel gerichtet. Alle kleinsten Feinden und Zwistigkeiten schwebten vor dem großen Gedanken, im Dienste des gemeinsamen himmlischen Herrn zu streiten und seinem Rufe zu folgen. Wenn auf dem Zuge durch die Wälder Kleinasiens die Menschen

vor Hunger und Krankheit niederstanken, dann hielt einer treulich zum andern. Männer, die sich nicht einmal durch Worte verständigen konnten, halfen einander mit Speis und Trank.

Das Rittertum kam mehr und mehr zum Bewußtsein seiner Aufgabe, die Schwachen zu schützen und den Bedrängten beizustehen. Zugleich brachte der ritterliche Kreuzfahrer, der zur Heimat zurückkehrte, eine freiere Ansicht über Menschlichkeit mit. Im ersten Kreuzzug behandelten Christen und Türken einander noch mit der größten Grausamkeit. Auf den späteren Fahrten hatte die Achtung, die ein tapferer Krieger seinem tapferen Feinde nicht versagen kann, zwischen Christen und Türken einen milden Kriegsgebrauch und einen ritterlichen Verkehr geschaffen. Beide Teile hatten Gelegenheit gehabt, in vielen Fällen hohen Sinn und Edelmut zu beweisen. So lernte der christliche Ritter Duldsamkeit und Milde selbst gegen Nichtchristen.

Eine veredelnde Wirkung machte sich selbst bei den niederen Volksschichten bemerkbar, auch sie wurden gehoben durch das Bewußtsein, sich in den Dienst des himmlischen Herrn zu stellen und seine Gnade erwerben zu können. Die Möglichkeit, durch Teilnahme an den Kreuzzügen harter Dienstbarkeit zu entgehen, machte in dem Bauernstand die Sehnsucht nach größerer Freiheit, nach einem menschenwürdigen Dasein rege. Da die Teilnehmer eines Kreuzzuges nach ihrer Rückkehr von ihrer Hörigkeit befreit wurden, verminderte sich der selbstige Stand nicht unbedeutend.

Auf jedem Gebiet des deutschen Lebens erweckte die Teilnahme des Volkes an den heiligen Krieg ein neues Leben. Neue Bedürfnisse und Gewohnheiten riefen eine immer emsigere gewerbliche Tätigkeit hervor. Die Arbeiten der Goldschmiede, Waffen und Jagdgeräte fanden im Abendlande weite Verbreitung und regten den heimischen Kunst- und Gewerbesinn mächtig an. Neue Produkte und ihre Verwertung lernte man kennen: die Seide und den Seidenbau, den Zucker, den Buchweizen und mancherlei Gewürze. Zugleich erzeugte die Verbindung mit dem Osten einen lebhaften Handel, der seinen Weg aus den morgenländischen Häfen über Venedig, Pisa und Genua nach Deutschland bis zu den Handelsstädten an der Nordsee nahm. Dadurch wurde das rasche Emporblühen der Städte herbeigeführt, in deren Mauern sich ein kräftiger, freier Bürgerstand entwickelte, der bald mit Erfolg den Kampf gegen die verrotteten Zustände des Feudal- und Raubritterwesens aufnehmen konnte. Auch die Wissenschaft fand durch die Kreuzzüge neue Nahrung. Die geographischen Kenntnisse wurden erweitert, Astronomie und Arzneiwissenschaft wurden nach dem Abendland hinübergenommen und fanden eifrige Pflege. In Konstantinopel und Alexandrien lernte man die Wissenschaften der alten Griechen kennen und schöpfte aus ihnen neue Belehrung. Von nun an waren die Geislichen und Mönche nicht mehr die ausschließlichen Bewahrer der geistigen Habe des Volkes. Die Volkssprache wurde Schriftsprache, und Lesen und Schreiben, früher meist nur von Mönchen geübt, wurden allgömein verbreitete Fertigkeiten.

Die Russen in Tilsit.

Von Martin Richter.

Siebzehn Tage waren die Russen die Herren von Tilsit — vom 26. August bis zum 12. September. — Sie fühlten sich sehr wohl und sicher und erholten und stärkten sich sichtlich für den „Kagansprung nach Berlin“. Was es heißt, unter russischer Willkürherrschaft zu leben und zu arbeiten, das wissen wir, denen das Unglück nicht zugestoßen ist, ja eigentlich gar nicht. Wir können uns ja nur hineinfühlen und kalte Schauer in diesem Gedankenspiel den Rücken herunter fahren lassen. Das „Tageblatt für Litauen, Anzeiger für Tilsit“ liegt vor mir. Einige Nummern, die unter russischer Zensur herausgegeben wurden und eine Nummer, die voll überströmenden Dankes gegen unsere braven Truppen ist, die Tilsit befreiten, und die die Leidensgeschichte Tilsits erzählt. An der Spitze vor anderen Nummern steht Befehl an Befehl des „russischen Kommandos“, an der Spitze dieser Nummer aber steht ein Gedicht von Robert Barlowe, „Die Nacht am Memelstrand“, dessen letzter Vers also lautet: Und ach! der

„Ich auch manche Hund“, wir lassen keinen Feind ha-
 men und schütten: Deutsch, so wie der Rhein, soll unsere
 Wacht sein. Steh fest, du deutsches Vaterland, wir
 halten Wacht am Memelstrand. Steh fest, du deutsches
 deutsches Vaterland, wir halten Wacht, die Wacht am
 Memelstrand. Der Oberbürgermeister Kahl hat alles ge-
 tan, um die Stadt vor Schaden zu bewahren, die ganze
 Bürgerschaft hat ihm beigegeben. Gleich in den ersten
 Tagen hatte die Stadt eine Summe von 50 000 Mark
 opfern müssen; und schon stand ihr ein noch viel größeres
 Opfer bevor — da kam der 12. September, ein Tag, den
 Tilsit wohl nie vergessen wird. Stunden vergingen in
 Hängen und Bangen. Wohl kamen Nachrichten aus den
 Dörfern, daß deutsche Truppen gesehen worden sind; aber
 würden sie auch stark genug sein, die Russen zu werfen?
 Sie waren stark genug. Wie ein Sturmwind fuhren sie
 in die Russen — und frei war Tilsit. Von allen Kirchtürmen
 jubelten die Glocken und grüßten die Befreier; die deut-
 schen Fahnen wehten; ein donnerndes Hurra dröhnte über
 den Schenkendorfsplatz, als die russische Fahne vom Rat-
 hausturm verschwand und die deutschen und litauischen
 Farben den deutschen Sieg, die Befreiung, kundgaben.
 Unter den Gefangenen, die der Kampf am nächsten Tage
 einbrachte, ist auch der russische Kommandant, der Oberst-
 leutnant Bogdanow; sein Name stand kurz vorher noch
 unter den strengen Befehlen des russischen Kommandos an
 der Spitze der Tilsiter Blätter. Das Tageblatt spricht die
 Hoffnung aus, die Gefangenen möchten nicht eher in das
 Innere abgeschoben werden, bis sie die Schweinereien (man
 versteht diesen Kraftausdruck der vom russischen Ab-
 geordneten Seele) in den Kasernen und im Postamt, wo russische
 „Beamt“ hausten, beseitigt hätten.

Scherz und Ernst

— Wie ein Eisernes Kreuz erworben wird. Ein Mit-
 arbeiter des „Hamburger Fremdenblattes“ erzählt: Der
 Unteroffizier Hans Heinemann der Garde-Fußartillerie hat
 das Eiserne Kreuz beim Sturm auf Lüttich erhalten. Ein
 Fünftel seiner Batterie war schon gefallen, ehe sie noch
 fünf Kilometer vor Lüttich in Stellung gehen und sich ein-
 graben konnte. Rings dröhnte das weite Land vom Donner
 der Geschütze. Die schwere Fußartillerie der Forts von
 Lüttich schleuderte dem Angreifer ihre zeitnerschweren Gra-
 naten entgegen. Da plötzlich — es war auf dem Höhepunkt
 des heißen Artilleriekampfes — fällt eines dieser Riesen-
 geschosse mit dumpfem Schlag mitten in die deutsche
 Batterie. Der Sand springt nach allen Seiten, und das
 Geschütz liegt offen in der Höhlung. Jede Sekunde kann es
 freipieren, und die ganze Batterie würde vernichtet sein. In
 diesem Augenblick geht mit einer fast erschütternden Selbst-
 verständlichkeit durch das Gehirn des Unteroffiziers der
 Gedanke: Lieber einer als alle! Er springt hin, rafft
 das 125pfündige Geschütz von der Erde empor und schleppt
 es, an den Leib gepreßt, im Laufschrift aus der Batterie in
 die Feuerlinie hinein, wohl wissend, daß er sich damit auch
 dem eigenen Feuer preisgibt. Wäre das Geschütz in diesen
 Sekunden freipiert, es hätte ihn in tausend Stücke gerissen.
 Aber es glückte. Zwanzig Meter von der Batterie wirft er
 es von sich und wendet sich zurück, um eilends in Sicherheit
 zu kommen; doch kaum ist er fünf Meter gesprungen, da
 war die Granate gekommen; sie explodierte mit lautem
 Krachen und spritzte ihren todbringenden Eisenhagel nach
 allen Seiten. Hans Heinemann aber war wie durch ein
 Wunder gerettet. Nur ein Splitter trifft ihn in die Ferse
 über dem Haken. Sieben Stunden später ist Lüttich. Er
 hatte die Verwundung nicht beachtet und hat nach drei
 Stunden am Straßenkampf teilgenommen, bis er zusammen-
 brach und von einem französischen Arzt, der sich in der
 Nähe befand, verbunden wurde.

— Eisenbahnstücken. Gegenwärtig war schon nahezu voll-
 kommen eingeschlossen, als noch dringender Bedarf an Ben-
 zin herrschte, da der Betrieb vollständiger Schienenwerfer-Mo-
 toren, Automotoren, Lokomotiven und Personenzuglokomotiven für

Kriegszeit noch nicht sicher gestellt war. Hierfür war
 aus dem Bestand der Festung war der Benzinantrieb in einer
 von dem Kommando bereits verlassenen Station stehen ge-
 blieben. (Uebrigens war die ganze Bahnstrecke bereits
 vollständig unter Betrieb.) Ein schmiediger Offizier, Leutnant
 Esernha, der hinaus und brachte den wertvollen Zug
 glücklich nach in die Festung, wo er mit ungeheurem Jubel
 begrüßt wurde. Den letzten Teil der Strecke hatte er im
 Gänzlichst durchgemessen, um einer Beschädigung zu ent-
 gehen.

Ein zweites schönes Eisenbahnstückchen: Oberleutnant
 Schöber improvisierte mit Hilfe von Eisenbahnschienen und
 alten Panzerplatten nebst starken Ketten einen Panzerzug,
 den er mit mehreren Maschinengewehren und 70 Infanterie-
 risten ausrüstete. Als es sich nun um den notwendigen
 und sehr wichtigen Abschub von Munition und zahlreichen
 Verwundeten aus einer Bahnstation, die von starken russi-
 schen Kräften bereits arg bedroht war, handelte, erbot sich
 Leutnant Esernha, an Stelle der verwundeten Offiziere
 des Zuges das Kommando zu übernehmen. Da die Russen
 gerade aus der Richtung der Bahnlinie heranrückten mußten,
 konnte Leutnant Esernha, der noch von dem verwundeten
 Oberleutnant Schöber und dem freiwilligen Automobilisten
 Oscar Schumacher kräftig unterstützt wurde, hoffen, sie so
 lange aufzuhalten, bis die Kranken- und Wundheilzüge in
 Sicherheit gebracht waren. Der Panzerzug fuhr also etwa
 10 Kilometer weit aus der Station dem Feinde entgegen
 und beschloß die russische Vorhut derart, daß sie sich regel-
 recht zum Gefecht entwickeln mußte, womit bereits Zeit ge-
 wonnen war. Die Russen mußten aber auch ihre Haupt-
 truppe mit der Artillerie in das heftige Gefecht unter-
 stützend eingreifen lassen, da die Vorhut keinen Erfolg hatte.
 Schließlich feuerte die russische Artillerie mit Granaten auf
 den Zug, sodaß sich dieser zurückziehen mußte, da die
 Lokomotive in höchster Gefahr war, unbrauchbar zu werden.
 Die Rückfahrt wurde aber nur ein kurzes Stück bis hinter
 eine bedende Hügelkette unternommen; die nachdrängenden
 Russen wurden neuerdings mit heftigem Maschinengewehr-
 feuer überhäuft und erlitten sehr große Verluste, sodaß
 sie neuerdings zum Stehen gebracht wurden. Nun konnte
 der Panzerzug in die Station zurückkehren, weil die Ver-
 ladung und die Abfahrt der zu rettenden Züge bereits sicher
 erfolgt war. Da ergab sich für diesen Zug noch eine dritte
 Gefechtsphase: In der Station angelangt, bemerkte Ober-
 leutnant Esernha, daß einer unserer Flieger, der
 beim Bahnhof wegen Benzinmangels niedergegangen war,
 um dort seinen Vorrat zu ergänzen, in höchste Gefahr ge-
 riet, von Kosaken gefangen zu werden. Nun trat der brave
 Zug zum dritten Male in Aktion und vertrieb die Russen,
 sodaß der Flieger in Ruhe seinen Brennstoffbehälter füllen
 und wieder aufsteigen konnte. (Hrff. 3tg.)

— Eine verdammte Geschichte! Vom Großherzog von
 Oldenburg wird aus Feldpostbriefen eine hübsche Anekdote
 bekannt. Er hatte sich während seines ersten Aufenthalts
 im Felde bekanntlich unter seine Landesfinder begeben, und
 sich mit in einen Schützengraben gelegt, von wo aus er
 mit dem Gewehr eines Verwundeten ausgestattet, kräftig
 in den Feind mitfeuerte. Ein herüberfliegendes Schrap-
 nellgeschütz veranlaßte da plötzlich die Leute in den Schüt-
 zengräben, die Köpfe herabzudenken. Dem Großherzog ging
 nicht anders. Als dann einige Sekunden hernach ein allge-
 meines Heben der Köpfe stattfand, meinte er schmunzelnd:
 „Das ist aber eine verdammte Geschichte! Hat man den
 Kopf oben, dann brennt einem ein Schrapnell darauf, hat
 man ihn unten, so besorgen's die Brenneffeln!“ Er war
 nämlich, so erzählen die Feldpostbriefe, mit dem Gesicht
 in recht unangenehme Berührung mit einem Kesselfund
 gekommen.

— Was kostet der Krieg? Die englische Zeitschrift Geo-
 nomist berechnet, laut der „Rostocker Zeitung“, die täglichen
 Kosten des Krieges, die Mobilmachung der neutralen Staa-
 ten eingerechnet, auf 200 Millionen Mark. Hiervon sollen
 auf Deutschland 44 Millionen, auf Rußland 42, auf Oester-
 reich-Ungarn und Frankreich je 32 Millionen Mark fallen.
 Unberücksichtigt bleibt bei dieser Aufstellung der Aufwand
 und die wichtige Tatsache, daß Deutschland den Krieg auf
 russischem, französischem und belgischem Boden führt.

Die Gewalt, nicht die Meinung ist die Königin der Welt!

Hohe Köpfe haben in der Regel die größten Mäuler